

Kritik der sozialen Arbeit

I - Vorbemerkung

Zum Einstieg in die kritische Auseinandersetzung mit der Sozialen Arbeit greifen wir auf ein Zitat zurück, entnommen von der Homepage der Fachhochschule Bern, die beschreibt, was ihre Studierenden der Sozialen Arbeit eigentlich lernen:

„Soziale Arbeit beschäftigt sich mit Problemen wie Armut, Migration, Gewalt und mit Menschen, deren Lebensqualität beeinträchtigt oder bedroht ist. Zentrale Aufgabe Sozialer Arbeit ist es, möglichst allen Menschen die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu erschließen.“

Es werden demnach drei zentrale Bestimmungen gemacht:

1. Soziale Arbeit beschäftigt sich mit sozialen Problemen und **2. mit Menschen, deren Lebensqualität beeinträchtigt ist**. Ihre Aufgabe dabei ist **3. allen Menschen die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen**.

Alle drei Bestimmungen werden wir uns im Verlauf des Vortrags vornehmen und - so viel schon mal vorweg genommen - diese doch recht vagen Aussagen präziser analysieren. Und - auch das sei schon mal vorweg genommen - herauskommen wird eine echte Härte hinsichtlich Gegenstand, Funktion und Vorgehensweisen der Sozialen Arbeit!

Der Vortrag gliedert sich in drei Teile:

1. Nach der Einleitung wird die Frage geklärt, **was** ist eigentlich der Gegenstand Sozialer Arbeit? Womit beschäftigt sie sich und worin hat dieser Beruf eigentlich seine Existenzgrundlage? Diese liegt nämlich in den Notlagen, die diese marktwirtschaftlich organisierte Gesellschaft produziert und das ist schon mal einen genauen Blick wert.
2. Daran schließt sich unmittelbar die Frage an, **wie** Soziale Arbeit sich jetzt mit diesen Notlagen befasst.
3. Im dritten Teil des Vortrags werfen wir einen Blick auf das „Selbstbewusstsein“ der Sozialen Arbeit, die ihre fragwürdige Funktion für diese Gesellschaft und alle damit verbundenen Widersprüche ums Verrecken nicht einsehen will und stattdessen ihr Dasein als die ewig Guten und helfenden um jeden Preis aufrecht erhält. Aus diesem Anspruch hat sich mittlerweile ein eigener Zweig der Sozialarbeitswissenschaft heraus gebildet, die Professionstheorien. Und an diesem wird deutlich, wie verklärend und jetzt sogar „wissenschaftlich fundiert“ die Soziale Arbeit in dieser Gesellschaft und vor allem von den Sozialarbeitern selbst betrachtet wird - und auch dagegen wollen wir uns wenden!

An dieser Stelle wollen wir aber bereits in aller Deutlichkeit die Absicht unseres Vortrags klarstellen: Unser Ziel ist nicht, den bereits existierenden Theorien über Soziale Arbeit eine weitere hinzuzufügen. Wir wollen vielmehr bestimmen, was sie ist.

Nicht, was sie sein sollte, nicht wie man sie sich in einer besseren Welt vorstellen könnte, nicht welche angeblichen Potentiale sie hat, sondern eben: **Was sie ist**.

II - Einleitung

Einsteigen möchten wir mit der Forderung nach einer zunehmenden Professionalisierung Sozialer Arbeit, denn in den vergangenen 20 Jahren ist die wissenschaftliche Ausbildung an den Hochschulen - und dort wird nicht weniger vermittelt als das Wissen über Gegenstand und Funktion Sozialer Arbeit, mit dem die Leute dann später auf ihre Klienten losgehen! - von einer zentralen Frage geplagt: Wie kann Soziale Arbeit vom schönen Beruf zur vollwertigen Profession werden? Soziale Arbeit soll - so der aktuelle Stand - mindestens mal eine Profession der Menschenrechte sein - Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession.

Zunächst mal drängt sich die Frage auf, warum diese Abgrenzung zwischen Beruf und Profession eigentlich ein so dringliches Anliegen ist? Worin besteht denn überhaupt der Unterschied?

Einen Beruf, den hat man zum bloßen Gelderwerb, eine Profession hingegen ist in der Regel (neben einem wissenschaftlichen Fundament etc.) mit einem Berufsethos ausgestattet, d.h. mit einer moralischen Verbindlichkeit, etwas, das richtungsweisend sein soll für alle, die professionell mit der entsprechenden Tätigkeit befasst sind. Passenderweise sind daher genau diejenigen Tätigkeitsfelder Professionen, in denen man Verfügungsgewalt über andere hat: Der Arzt entscheidet über Leben und Tod, der Psychologe beschäftigt sich mit dem Gefühlsleben labiler Menschen, der Richter entscheidet über Freiheit oder Strafe, Lehrer über berufliche Karrierewege und bei der Polizei wird die Verfügungsgewalt ganz praktisch - nämlich wenn's mit dem Knüppel einen drauf gibt!

Alle diese Tätigkeiten brauchen offensichtlich einen über ihnen stehenden Kodex, der gleichzeitig ihre Entscheidungen legitimiert und der Selbstvergewisserung dient. Ist es auch wirklich in Ordnung, was ich da mit meinem Klienten anstelle? In diesen Stand will die Soziale Arbeit nun auch aufgenommen werden. Und allein das, allein dieses Bestreben gibt schon einen interessanten Aufschluss über sie:

Wenn ein Beruf eine Selbstvergewisserung braucht, wenn er sich und sein Handeln legitimieren will, dann scheint er schon mal per se kein Beglückungsprogramm zu sein. Denn wenn ich mit dem, was ich tue, alle glücklich mache, dann brauche ich keine Rechtfertigung für das was ich mache. Wenn ich aber vielfach gegen den Willen meiner Klienten entscheide, dann entsteht gerade bei dem gutwilligen und hilfsbereiten Sozialarbeiter häufig ein Zweifel: Ist es in Ordnung, was ich da tue?

Und die Antwort auf diese Frage lautet immer gleich: Ja, wenn ich nur den Kodex einhalte. Dieser Kodex bzw. Berufsethos kann und ist im Laufe der Zeit durchaus unterschiedlich ausgefallen: Empowerment, Ressourcenorientierung, Menschenrechte. Begegne ich dem Klienten auf Augenhöhe? Bin ich wohlwollend und glaube an ihn, anstatt immer nur defizitorientiert, d.h. an seine Fehler zu denken? Inklusion ist doch ein Menschenrecht - stehe ich auch wirklich dafür ein?

Diesem Muster folgend nimmt die Auseinandersetzung des Sozialarbeiters mit Zweifeln immer den gleichen Verlauf: So lange ich mich richtig zu dem stelle, was ich tue, wird es schon richtig sein.

Erstes kleines Zwischenfazit also: Wenn ein Berufsstand sich so, wie in der Sozialen Arbeit üblich, gerne und viel mit seinem Berufsethos auseinandersetzt, dann legt er offenbar Wert auf eine besondere Rechtfertigung, mit der sich diejenigen, die den Beruf ausüben, wohl fühlen. Polemisch gesprochen: Als Anwälte für die Armen, als Kämpfer für soziale Gerechtigkeit. Und wenn ein Beruf ständig das Bedürfnis nach einer solchen Legitimation verspürt, dann zeugt das zumindest davon, dass er einigen Anlass zum Zweifeln gibt.

Dieser Zweifel liegt begründet darin, was denn Soziale Arbeit eigentlich *tatsächlich* tut und das versuchen wir im zweiten Teil dieses Vortrags zu bestimmen.

III - Was ist Gegenstand Sozialer Arbeit/ Womit ist sie befasst?

Wir wollen erklären: Was ist eigentlich der Beruf des Sozialarbeiters? Die Erklärung soll in zwei Schritten geschehen:

1. Was ist der Gegenstand Sozialer Arbeit, d.h. *womit* und *mit wem* beschäftigen sich Sozialarbeiter, wenn sie in ihrem Berufsfeld tätig werden? Welche Problemlagen und wer sind die Adressaten der Sozialen Arbeit?
2. Welche Rückschlüsse können daraus auf die Gesellschaft gezogen werden, in der die Soziale Arbeit tätig ist?

Ein Sozialarbeiter „arbeitet“ mit Menschen. Zu seinem Klientel gehören einerseits Kinder und Jugendliche, die sich noch in ihrer Entwicklung befinden, andererseits aber auch Erwachsene und sogar Rentner, wenn diese sich in einer akuten oder dauerhaften Krise der Bewältigung ihres Lebens befinden. Was das genau heißt, soll im Fortgang des Vortrags noch näher erläutert werden. Bei den Kindern und Jugendlichen arbeitet der Sozialarbeiter vor allem „präventiv“; zukünftige Sozialfälle sollen vermieden werden und nicht erst dann sozialarbeiterisch betreut werden, wenn das Kind oder der Jugendliche bereits „in den Brunnen gefallen ist“. Es lässt sich zusammenfassend durchaus folgendes sagen: Klienten der Sozialen Arbeit sind einerseits die Verlierer dieser Gesellschaft und andererseits diejenigen, die drohen, welche zu werden: Schulversager, verwahrloste Jugendliche, arbeitslose Erwachsene, verarmte Rentner, nicht integrierte Ausländer, Gewalt, Drogenabhängige, Straffällige, Obdachlose usw.

Der Staat richtet zur Betreuung eben dieser Elendsfälle jetzt also einen eigenen Berufsstand ein; den des Sozialarbeiters. Wenn Arbeitskräfte staatlich ausgebildet und bezahlt werden - derzeit etwa 600.000 in Deutschland - um professionelle Hilfe zu leisten, dann rechnet der Staat ganz offensichtlich damit, dass die beschriebenen Elendsfälle keine vorübergehende Erscheinung sind, sondern dass sie dauerhaft zu unserer Gesellschaft dazugehören. Das ist der erste Rückschluss, der auf diese Gesellschaft gezogen werden kann; professionelle Hilfe für einen erheblichen Teil ihrer Mitglieder ist **dauerhaft notwendig**.

Die Frage ist also: Woher kommen diese Elendslagen und warum gehören sie zu dieser Gesellschaft so notwendig dazu? Eine Frage übrigens, die interessanterweise an der Uni keinerlei Beachtung findet. Dort wo sich theoretisch mit der Sozialen Arbeit auseinandergesetzt wird, wo jede Theorie und Methode der Sozialen Arbeit kritisch hinterfragt wird, da wird die Ursache allen sozialarbeiterischen Handelns einfach als eine Selbstverständlichkeit unterstellt. Es wird schlicht davon ausgegangen, dass es solche Fälle gibt, sie „gehören nun mal dazu“. Die Frage, warum Armut offensichtlich ganz prinzipiell dazugehört und auch Jahrzehnte nach der Professionalisierung der Armenfürsorge zur Sozialen Arbeit weiter Bestand hat, findet keinerlei Beachtung.

Im Gegensatz zur Uni wollen wir dieser Frage nachgehen, weil wir der Meinung sind, dass sich ihre Beantwortung lohnt, auch wenn wir das in der Kürze des Vortrags leider nicht abschließend tun können. Auf zwei demokratische Grundsätze, die fest verankert sind in dieser Gesellschaft wollen wir in diesem Zusammenhang gern eingehen, Freiheit und Eigentum, denn die Resultate dieser beiden erklären, warum der Sozialen Arbeit die Fälle nie ausgehen werden, d.h. warum Elend und Armut **notwendig** sind.

Zwei der geltenden Grundprinzipien dieser Gesellschaft, auf die sich jedermann und jede Frau beruft und die allseits höchste Beachtung und Wertschätzung finden, sind die Freiheit und das Eigentum. Diese beiden „höchsten Errungenschaften“ unserer modernen Gesellschaft und ihre unschönen Kehrseiten bedürfen unserer Meinung nach einiger Erklärung.

Die von jedem Mitglied dieser Gesellschaft so begehrte **Freiheit** all das zu tun, was ihm beliebt - selbstverständlich im Rahmen der geltenden Rechtsordnung - schließt andererseits nämlich auch die Freiheit mit ein, seine eigene Versorgung zu bewerkstelligen. Wie er diese anstellt, ist ihm selbst überlassen, dass er sie aber irgendwie auf die Reihe kriegen muss, versteht sich von selbst. Das betrifft sowohl die ganz grundsätzlichen Bedürfnisse nach einem Dach über dem Kopf oder einer warmen Mahlzeit als auch jedes Bedürfnis darüber hinaus, sei es eine Urlaubsreise, ein Auto, ein Busticket etc. All diese Dinge sind in unserer Gesellschaft massenhaft vorhanden, von einem Mangel kann hier also wirklich keine Rede sein. Das Problem aber ist: Alle Gegenstände meines/eures/jedermanns Bedarfs liegen in Form von **Eigentum** vor, benutzen kann ich sie also nur, wenn ich sie durch Geld in meinen Besitz bringe. Mit anderen Worten: Meine Freiheit reicht genau so weit wie der Inhalt meines Geldbeutels. Genau aus diesem Grund braucht jeder Mensch in der Marktwirtschaft nichts dringender als Geld, wie er daran kommt, ist allerdings sein Problem - zynisch könnte man auch sagen: *Seine Freiheit*.

Wer nicht bereits über Geld verfügt, muss sich, und das wird jedem spätestens mit Verlassen des Elternhauses klar, eine Arbeitsstelle suchen, die ihm in Form von Lohn entsprechende finanzielle Mittel abwirft. Dabei kommen die meisten allerdings sehr schnell zu der Einsicht, dass die Lohnarbeit sich als Einkommensquelle nicht sonderlich gut eignet.

Eine umfassende Erklärung der Lohnarbeit und der notwendigerweise daraus resultierenden Armut, kann im Rahmen dieses Vortrags nicht geleistet werden. Verwiesen werden soll an dieser Stelle aber auf zwei Tatsachen, die die Behauptung, dass Lohnarbeit keine gute Lebensgrundlage ist, zunächst schlicht auf Grundlage der alltäglichen Erfahrung belegen. Denn erstens weiß jeder, dass Lohnarbeit, bis auf wenige Ausnahmefälle, nie denjenigen reich macht, der sie ausführt, sondern immer nur denjenigen, für den sie stattfindet, den Arbeitgeber also. Das zeigt sich nicht zuletzt an einem umfassenden Niedriglohnsektor in Deutschland und der viel zitierten „Schere zwischen Arm und Reich“, bei der ganz offenkundig die Arbeiter systematisch das Gros der unteren Schneide ausmachen. Und überhaupt muss sich der Lohnarbeiter sein Geld ziemlich gut einteilen, Entscheidungen hinsichtlich Urlaub, eines neuen Autos, einer warmen Winterjacke oder der Verwirklichung des Kinderwunsches etc. wollen gut überlegt und dem aktuellen Gehalt angemessen sein. Zweitens weiß nicht nur der Lohnarbeitende selber, dass es um sein Einkommen prinzipiell eher kläglich bestellt ist, sondern auch der Staat ist sich dessen voll bewusst und gibt das auch offen zu Protokoll; er verdonnert den Arbeiter zu allerlei Pflichtversicherungen, die ihn gegen einen lang- oder kurzfristigen Arbeitsausfall schützen sollen (Kranken-, Renten-, Unfallversicherung etc.). Eine eigenständige Absicherung gegen die Wechselfälle unserer Marktwirtschaft traut der Staat dem Arbeiter und seinem kargen Lohn jedenfalls (berechtigterweise) nicht zu. Es sollte klar geworden sein; einen Arbeitsplatz zu haben, ist kein besonderes Privileg.

Schlechter als *mit* einem Job, steht man in dieser Gesellschaft allerdings *ohne* einen dar. Jeder, der nicht im Ausgangspunkt bereits über Eigentum verfügt, ist ganz existenziell auf einen Arbeitsplatz angewiesen, der ihm einen Lohn abwirft, mit dem er sich kaufen kann, was er braucht. Aber nur *weil* alle Lohnarbeit zum Leben brauchen, findet sie überhaupt nicht statt. Ein Arbeitsplatz kommt nicht in die Welt, um seinem Inhaber eine Existenz zu sichern, sondern es gibt ihn, um den Unternehmer zu bereichern. Wenn er dazu nicht taugt, gibt es ihn schlicht nicht bzw. wenn er dazu nicht mehr taugt, wird er weg rationalisiert. Um das begrenzte Angebot an Arbeitsplätzen in den unterschiedlichen Gehalts- und Hierarchiestufen konkurrieren nun die Mitglieder dieser Gesellschaft. Dabei gibt es ganz notwendigerweise Gewinner und Verlierer. Und Gegenstand sozialarbeiterischer Interventionen sind überdurchschnittlich oft die notwendigen Verlierer dieser Konkurrenz oder solche, die kurz davor stehen. Dies soll an einigen Beispielen aus der Einleitung gezeigt werden:

- **Arbeitslose Erwachsene** sind, wie eben dargelegt, keine ungewollte Ausnahme in der Marktwirtschaft, sondern sie gehören notwendigerweise dazu. Fortbildungsprogramme und Hilfe beim Bewerbungsprozess durch den Sozialarbeiter ändern eben nichts an der Tatsache, dass ein erheblicher Teil dieser Gesellschaft für die Wirtschaft schlicht überflüssig, weil nicht gewinnbringend ist.
- **Verarmte Rentner** sind die Folge der Tatsache, dass Arbeit in unserer Gesellschaft nie den Arbeiter reich macht. Davon zeugt dann eben am Lebensende auch die klägliche Rente, die den lebenslang niedrigen Lohn zur Berechnungsgrundlage hat.
- **Straffällige Jugendliche und Erwachsene** haben aus der freien Konkurrenz um das Eigentum dieser Gesellschaft den Schluss gezogen, dass diese Konkurrenz - solange sie sich in den rechtlichen Bahnen bewegen - niemals erfolgreich für sie ausgeht. Dennoch angewiesen auf den Eigentumserwerbs bewerkstelligen sie diesen nun in Form von Diebstahl, Raub, Betrug oder Erpressung.
- Andere geben ihre erfolglosen Bemühungen unter diesen miesen Bedingungen doch noch ein geregeltes Leben auf die Beine stellen zu können irgendwann auf, sie lassen sich hängen und versuchen ihren Alltag mit **Alkohol oder Drogen** erträglicher zu machen. Nicht selten endet eine solche Karriere dann in der **Obdachlosigkeit** - auch wieder ein Betätigungsfeld für den Sozialarbeiter.
- **Behinderte** haben eine besondere Schwierigkeit dem Rentabilitätsgebot der Wirtschaft zu entsprechen und sich in der Konkurrenz um Arbeitsplätze und damit um Eigentum durchzusetzen. Sie gehören aufgrund von körperlichen oder geistigen Einschränkungen notwendigerweise zu den Verlierern, wenn ihnen nicht eine gesonderte sozialpädagogische Betreuung zu Teil wird.
- **Schulversager** schaffen es nicht, sich in der bereits in der Schule umfassend praktizierten Konkurrenz um Noten und der damit verbundene Anerkennung durchzusetzen. Sie schaffen sich daher Konkurrenzfelder, in denen sie zu den Siegern zählen: Sie verprügeln ihre Mitschüler, werten diese durch Mobbing ab, organisieren sich in Gangs (**Jugendgewalt**), oder verschulden sich für das neueste I-Phone.

All diesen Fällen widmet sich der Sozialarbeiter. Und - das sei unbestritten - er kann mit seinem Handeln sicherlich den ein oder anderen Elendsfall wieder auf die „richtige“ Bahn bringen. Aber nie alle. Sein ganzer Beruf lebt nämlich davon, dass diese Gesellschaft, in der um Eigentum konkurriert werden muss, **notwendigerweise** eine nicht geringe Zahl von Menschen erzeugt, die materiell oder mental genau daran scheitern.

Und so kann der engagierte Sozialarbeiter, dessen größter Sorge häufig nämlich der eigenen Gutmenschen-Erfolgsbilanz gilt, sich zwar selbst ein Blümchen anstecken dafür, dass von seinen 5 Klienten ganze 4 wieder einen (meist ätzenden) Job und eine kleine Wohnung im Plattenbaugebiet bekommen haben, aber dass Arbeitslosigkeit, Armut und elende Wohnverhältnisse verschwinden und nicht am laufenden Band neue Klienten hinzukommen, das „ist dann eben einfach so“.

IV - Wie bezieht sich Soziale Arbeit auf Elendslagen?

Im ersten Teil wurden die notwendigerweise anfallenden Elendsfälle erläutert. Es wurde auch schon gesagt, dass sich Soziale Arbeit um diese „kümmere“. Bleibt die Frage offen, *wie* sie das tut. Dazu soll 1. geklärt werden, was eigentlich jemanden zum Klienten der Sozialen Arbeit werden lässt und 2. am Beispiel der zwei zentralen und grundlegenden

Methoden der Sozialen Arbeit (Einzelfallhilfe und Gemeinwesenarbeit) ableiten, wie Hilfe in der Sozialen Arbeit eigentlich aussieht.

Zum ersten Punkt: Es ist nicht so, dass die Soziale Arbeit einfach *jedem* Elend in dieser Gesellschaft hinterhersteigt. Es wurde schon ausgeführt, dass der Staat für den „Normalbetrieb“ einen Sozialstaat betreibt, der die stets prekären Existenzen seiner erwerbstätigen Bevölkerung sozialpolitisch betreut und verwaltet. Die sozialarbeiterische Aufmerksamkeit richtet sich dagegen speziell auf diejenigen, die an einer *funktionalen* Bewältigung der sozusagen „normalen Armut“ der Erwerbstätigkeit scheitern. Diese Leute sind nicht (mehr) fähig und/oder willens, sich in ihre prekäre Existenz einzufinden, Erwerbsarbeit (oder auch existenzsichernde Leistungen) als ihre Einkommensquelle anzuerkennen - mit allen Notlagen, die sich daraus ergeben - und werden so zu *Sozialfällen*. *Bei ihnen* setzt die Soziale Arbeit an: Sie unterstützt das *Einfinden* in diese Lebenslage und verhindert gleichzeitig - zumindest im Ideal - dysfunktionale *Auswege*.

Hierzu einige Beispiele:

- Eine **alleinerziehende Mutter**, die mit Arbeitslosengeld sich selbst und vier Kinder versorgen muss, zählt doch gar nicht per se zur Zielgruppe professioneller Hilfe und Betreuung. Erst wenn die Kinder im Winter ohne Schuhe auf der Straße spielen, ungewaschen und mit dreckiger Kleidung in Kindergarten oder Schule aufschlagen oder statt Pausenbrotten blaue Flecken von daheim mitbringen, ruft es die Sozialarbeiter auf den Plan. Die Frau kommt dann ihrer Funktion als Mutter und ihrem „Erziehungsauftrag“ nicht mehr nach.
- **Kinder und Jugendliche**, die einfach „nur“ an der Schulkonkurrenz scheitern und schlechte Noten schreiben, kommen auch noch nicht zwangsläufig in den „Genuss“ sozialarbeiterischer Fürsorge. Wenn sie jedoch anfangen sich zu prügeln und von ihren Mitschülern das Pausenbrot zu erpressen (um sich wenigstens dabei mal gegen die Klassenkameraden durchsetzen zu können) oder wenn sie sich komplett verweigern und statt Mathematik- und Geschichtsunterricht lieber Streifzüge durch die Stadt unternehmen und Autos zu Schrott fahren, werden sie zu einem Fall für die Soziale Arbeit.
- Auch der **Arbeiter**, der für einen Minimallohn, der kaum zum Leben reicht, in Tag- und Nachtschichten am Band steht, sich dabei in kürzester Zeit kaputtarbeitet, aber alles mit stoischer Ruhe hinnimmt oder seinen Protest in den dafür vorgesehenen Organisationen (Gewerkschaften und Betriebsräte) auslebt, ist kein Sozialfall. Wenn er jedoch anfängt zu saufen, um die Schinderei zu vergessen oder ertragen zu können und dadurch auf der Arbeit Fehler macht, unpünktlich oder auch gar nicht mehr zur Schicht erscheint, wird er sich wohl bald Sozialarbeitern (Arbeitsvermittlung oder in der Drogenberatung) gegenüber sehen.
- Aber auch der **nicht ganz so „drastische“ Verlauf** bringt die meisten Lohnabhängigen ein bis mehrmals in ihrem Leben mit Sozialarbeitern in Kontakt: Sobald Arbeiter entlassen werden, werden sie von Sozialarbeitern in den Agenturen für Arbeit oder den Jobcentern *betreut*. Und zwar sowohl im Rahmen der Leistungsbewilligung als auch hinsichtlich der „Aktivierung“ - also der schnellen Rückkehr auf den Arbeitsmarkt.
- Arme Kinder und Jugendliche zählen auch nicht prinzipiell zur Zielgruppe sozialarbeiterischer Hilfen. Kommen sie jedoch aus einem entsprechenden Elternhaus, waren bzw. sind die Eltern bereits Sozialfälle oder leben sie in einem entsprechenden Stadtteil, so werden sie unter dem Stichwort „**Prävention**“ gerne

eben doch mal zum Klientel, um vorbeugende Maßnahmen zu ergreifen und so die „schiefe Bahn“ abwenden zu können.

Die notwendigen Elendsfälle dieser Verhältnisse werden demnach immer dann zu Sozialfällen, sobald sie ihre prekäre Lage nicht mehr funktional meistern können oder wollen bzw. angenommen wird, dass sie dies zukünftig nicht können oder wollen werden. Wenn sie also entweder durch sogenanntes abweichendes Verhalten zu Störfällen der Gesellschaft werden oder es ihnen am Willen zu dieser Gesellschaft und somit auch am (braven) bürgerlichen Bewusstsein mangelt.

Passend zu diesem Bezug der Sozialen Arbeit auf die Elendslagen kommt auch die Hilfe daher: Soziale Arbeit beseitigt nicht das Elend - wie vielleicht manche der beseelten Gutmenschen glauben, die den Job als Sozialarbeiter antreten -, sondern gibt *konstruktive* Bewältigungsstrategien an die Hand.

Beispiel Einzelfallhilfe

Den Maßnahmen der Einzelfallhilfe, sei es (klassisch bezeichnet) in der Beratung und Betreuung oder (modern) im Case Management, ist eines gemeinsam: Sie unterstehen dem Credo „*Hilfe zur Selbsthilfe*“. Was in der theoretischen Einbettung dieser Methode während der Ausbildung wie folgt dargestellt wird

„In der Stärkung des Individuums liegt der erfolgreiche Schlüssel zur Bewältigung seiner Probleme. Ziel ist es eine selbstbewusste, emanzipierte und verantwortliche Persönlichkeit zu erreichen, die anschließend keine professionelle Unterstützung mehr benötigt.“

beschreibt den Zweck der Einzelfallhilfe zwar euphemistisch, aber treffend. Ziel der Einzelfallhilfen ist es dem Klienten *Copingstrategien* (also Strategien zur Bewältigung) an die Hand zu geben, um die Unterstützung schnell wieder überflüssig zu machen.

Das bedeutet dann für die bereits skizzierten Fälle Folgendes:

- **Die alleinerziehende Mutter** erhält ein paar Trainingseinheiten in „Finanzverwaltung“, was im Klartext die Verwaltung ihrer Armut bedeutet. Sie wird über Einkaufsplanung sowie Preisvergleich bei Discountern belehrt und für das Monatsende auf das Angebot von Suppenküchen und den Tafeln hingewiesen. Parallel wird mit moralischer Finesse auf die „Mutterliebe“ und den damit verbundenen Pflichten insistiert sowie im Falle der Nichterfüllung mit der Wegnahme der Kinder gedroht.
- **Schulsozialarbeiterische Maßnahmen** oder auch die stadtteilbezogene Kinder- und Jugendarbeit zielt in der Prävention sowie der Intervention meist auf die Anerkennungsebene ab. So wird Schulversagern, Abzockern und Prügel-Kids - kurz: Kindern und Jugendlichen ohne rosige Perspektiven - in kumpelhafter Anbiederung und (sehr beliebt) mit erlebnispädagogischen Maßnahmen eingetrichtert, dass sie bei aller realen Perspektivlosigkeit doch trotzdem handlungsfähige und geschätzte Individuen sind, die ganz toll Fußball spielen, klettern, malen oder singen können - in der Hoffnung, dass sie über diese berechnend gewährte Anerkennung die Kurve in die gesellschaftlich legitimen Pfade von Geld- und Prestigeerwerb finden.
- **Drogenhilfe** bedeutet zunächst Entzug (oder Substitutionstherapie). Parallel ist die Beratung und Therapie darauf ausgerichtet, eine „Neuorientierung des Verhaltens“ herbei zu führen. Also Autogenes Training statt Schnaps zum „Runter-Kommen“, Erfahrungsaustausch in einer Gruppe statt alleine mit Bier und Wein zu Hause sitzen oder eben Sport als Ausgleich statt den Kick durch berauschende Substanzen. Weil die Welt draußen mit ihren ganzen Hässlichkeiten, von der sich der

Drogenabhängige wenigstens zeitweise verabschieden wollte, sich aber gar nicht ändert, bleibt es im Normalfall ziemlich dahingestellt, ob der Therapieerfolg von Dauer ist...

- In der **Arbeitslosenhilfe** wird über die knapp bemessenen Leistungen, die permanente Drangsalierung bei den Behördengängen sowie im Rahmen der Antragsverfahren und „Maßnahmen zur beruflichen Eingliederung“ die Aktivierung der Klienten betrieben. Sehr wirkungsvoll wird so - mit aller damit verbundenen Schädigung - der Ruf nach und der Wille zur Arbeit bei den Klienten erhalten bzw. (wieder) hergestellt.

Beispiel Gemeinwesenarbeit

Ausgehend von der gängigen Kritik an der Einzelfallhilfe, sie verlagere die Probleme zu sehr in die Persönlichkeit der Klienten und beachte nicht das soziale Umfeld, wird die Gemeinwesenarbeit oft als das positive Gegenstück zur Einzelfallhilfe dargestellt.

Im Rahmen einer solchen Quartiersarbeit wird dann - häufig basierend auf dem ehrenamtlichen Engagement im Stadtteil lebender Leute - ein Jugendzentrum eröffnet, eine Theatergruppe gegründet und in Nachbarschaftshilfe die Seniorenarbeit organisiert. Nun klingen diese Angebote zunächst ja ganz nett, betrachtet man jedoch den Zweck dieser sozialarbeiterischen Betätigung, so lässt sich die beschönigende Entgegenhaltung zur Einzelfallhilfe nicht aufrecht erhalten.

Der Zweck der Gemeinwesenarbeit wird mit dem in der Schweiz verwendeten Synonym „soziokulturelle Animation“ gut gekennzeichnet: Es bedeutet eben die *konstruktive* Aktivierung und Beschäftigung der Klienten, um deviantes Verhalten, also unerwünschte Bewältigungsstrategien, zu vermeiden.

Methodisch versiert leistet die Soziale Arbeit damit zweierlei: Auf der *materiellen Ebene* bietet sie „Hilfe zur Lebensbewältigung“, zeigt und lehrt Strategien, selbst ohne oder mit höchst bescheidenen Mitteln innerhalb dieser Verhältnisse zurecht zu kommen. Auf der *Ebene des Bewusstseins* trägt die Soziale Arbeit außerdem so dazu bei, den Glauben daran, dass diese Verhältnisse Mittel und Chance sind, gerade bei denen, die an eben diesen Verhältnissen gescheitert sind, zu erhalten bzw. wieder herzustellen.

Ein erfolgreich abgeschlossener Fall der sozialarbeiterischen Hilfe ist somit dann gegeben, wenn der Klient sich in sein bescheidenes Dasein *einfindet*, sich aber nicht bloß damit *abfindet*, sondern weiterhin an den Prinzipien dieser Gesellschaft festhält (Freiheit und Eigentum) und sich in diesen funktional dienstbar macht bzw. sich für seine Dienstbarmachung verfügbar hält.

V - Wie bezieht sich die Soziale Arbeit selbst auf diese Bestimmungen?

In den vorangegangenen Teilen wurde erklärt, was eigentlich Gegenstand Sozialer Arbeit ist: Die Elendslagen, die die auf Freiheit und Eigentum beruhende kapitalistische Gesellschaft produziert. Und wir haben erklärt, wie Hilfe in der Sozialen Arbeit aussieht: Nämlich gar nicht im materiellen Sinne und schon gar nicht in der dauerhaften Beseitigung der Ursachen für das Zustandekommen solcher Fälle. Vielmehr hilft Soziale Arbeit bei der Bewältigung des alltäglichen Lebens. Und **Hilfe zur Lebensbewältigung** bedeutet,

1. dass die Klienten im Idealfall den Weg ins bürgerliche Erwerbsleben zurückfinden sollen und

2. falls das zu „idealistisch“ ist, sich mit ihrer Lebenslage abfinden und diese bewältigen sollen, möglichst ohne erneut kriminell, verwahrlost, drogensüchtig oder gewalttätig zu werden und

3. falls auch das zu „idealistisch“ ist, ihr Leben als Drogenabhängige, Verwahrloste oder Obdachlose so bewältigen sollen, dass sie keine Gefahr für Ordnung und Allgemeinheit werden.

Nachdem wir nun alle diese harten Wahrheiten über Soziale Arbeit bestimmt haben, werfen wir nochmal einen Blick zurück auf den Anfang des Vortrags und gehen nochmal der Frage nach, wie die Soziale Arbeit selbst als Wissenschaft und auch die Sozialarbeiter in der Praxis nun häufig mit diesem Gegenstand und dieser Funktion umgehen bzw. diesen verklären. *Denn mit dieser Vortrag richtet sich einerseits an jeden, den es interessiert, denn die hier erklärten Gedanken sind nicht nur für Sozialarbeiter relevant, sondern für jeden, der sich an den Folgen der kapitalistischen Gesellschaft stört und dem wir dazu einige klärende Gedanken mitgeben möchten. Aber der Vortrag richtet sich eben auch speziell an Sozialarbeiter und solche, die es werden wollen, darum halten wir eine Kritik der Sozialarbeitswissenschaften an dieser Stelle ebenfalls für unablässlich.*

Und darum ist die letzte Frage, der wir nachgehen wollen, wie sich diese Bestimmungen jetzt in der Theoriebildung über Soziale Arbeit widerspiegeln.

Denn die schäbige Funktion für diese scheiß Gesellschaft, die Soziale Arbeit einnimmt, will jetzt erträglich gemacht werden und so kommt die Vorstellung von einem Spannungsfeld zwischen **Hilfe und Kontrolle** in die Welt. Diese Vorstellung behauptet, dass einerseits der Sozialarbeiter selbst ganz dem Guten, der Hilfe, verpflichtet ist. Andererseits muss er aber auch den Vorgaben durch „die Gesellschaft“ nachkommen, die ihn ja schließlich bezahlt. **So** - in diesem Spannungsfeld seines subjektiven Wunsches, den Klienten zu helfen, und dem leider nicht zu vermeidenden Anspruch des staatlichen Arbeitsgebers, kommt das Unschöne seiner Tätigkeit in die Welt. Damit täuschen sich die Sozialarbeiter allerdings sehr:

Hilfe und Kontrolle, die zwei Seiten der Sozialen Arbeit schließen sich nämlich gar nicht aus, sind überhaupt nicht unvereinbar. **Gerade über die Hilfe funktioniert die Kontrolle** und Verwaltung der Elendslagen. Sozialarbeiter helfen ihren Klienten in ihren elenden Lage irgendwie klarzukommen, sich wieder einzufädeln in die schulische Konkurrenz, ihre Armut unauffällig auszuhalten oder ihr „abweichendes Verhalten“ zumindest ohne Gefahr für die öffentliche Ordnung durchzuziehen - und genau das ist die staatsnützliche Seite ihrer Arbeit. Staatsnützlich meint, im Sinne des Staates, also im Sinne der Kontrolle. Damit ist jede Hilfe zum Klarkommen in Arbeitswelt, Schule, Stadtteil gleichzeitig die Kontrolle.

Davon will der Sozialarbeiter meist aber nicht wissen: In ihren nicht enden wollenden berufsethischen Reflexionen lieben Sozialarbeiter es nämlich geradezu, sich vorzustellen, dass ihr Beruf eigentlich ganz und gar darin besteht, den Standpunkt der Betroffenen einzunehmen und ihnen zu helfen. Der Staat kommt in ihren Augen als die Instanz vor, die ihre Arbeit finanziert und darüber dann auch noch einige Ansprüche formuliert - und **da** sehen sie ihn dann notorisch kritisch: Die Finanzierung fällt für ihren Geschmack stets zu gering aus und die staatlichen Ansprüche, was Sozialarbeit leisten soll, sind eher hinderlich als hilfreich. Am Ende landen Sozialarbeiter und ihre Wissenschaftler bei dem Gedanken, dass das schlimmste Hindernis für ihren segensreichen Beruf überhaupt in **zu viel** Kapitalismus besteht: Die Ökonomisierung des Sozialen, immer geht es nur um Geld, die staatlichen Kassen geben viel zu wenig für die Armen bzw. das segensreiche Tun des Sozialarbeiters und überhaupt sollte es doch weniger um Geld und mehr um den Menschen gehen.

Diese Vorstellung ist absurd: Der **Grund**, warum es Sozialarbeit überhaupt gibt - die kapitalistische Eigentumskonkurrenz und ihre Schadensfälle (wie zuvor bewiesen wurde) -

wird jetzt zum **Hindernis** bei der Betreuung der Opfer erklärt! So sehr steht die Welt Kopf, wenn man auf Funktion und Gegenstand Sozialer Arbeit schaut aus der Perspektive einer Profession, die ihre Menschenfreundlichkeit betonen will!

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Egal wie professionell die Soziale Arbeit wird, egal wie kritisch sie sich zu den Rahmenbedingungen ihres Handelns stellt, egal wie sehr sie ihre Methoden verfeinert - ihre Fälle werden nicht weniger. Es ist eben offensichtlich nicht so, dass erfolgreiche Sozialarbeit die Probleme, denen sie sich widmet, aus der Welt schaffen kann - genauso wenig im Übrigen, wie die Existenz und Arbeit der Polizei Kriminalität *verhindert*. Ebenso wie die Polizei lebt die Sozialarbeit als Beruf davon, dass diese Gesellschaft, in der um Eigentum konkurriert werden muss, notwendigerweise eine nicht geringe Zahl an Menschen erzeugt, die materiell scheitern oder subjektiv an ihr verrückt werden. Die Auseinandersetzung um das sozialarbeiterische Berufsethos ist da fast zynisch: schließlich ist die Hilfsbedürftigkeit der sozialarbeiterischen Klientel nicht natürlich zustande gekommen!

Was folgt jetzt aus all dem?

Die Soziale Arbeit muss nicht besser gemacht werden, sie muss nicht emanzipieren und auch nicht politisieren, sie muss weg. Und zwar nicht von jetzt auf gleich, sondern weil sie ihre gesellschaftliche Grundlage verliert und damit nicht mehr notwendig ist. Damit sie nicht mehr notwendig ist, muss sich also diese Gesellschaft verändern, Kapitalismus und Ausbeutung aufhören und eine andere Form des Zusammenlebens gefunden werden.

Kritik der Sozialen Arbeit ist für uns deshalb Kritik einer Gesellschaft, die Soziale Arbeit braucht!

Gruppe K

info@gruppe-k.org

Anmerkung: Der vorliegende Text ist die schriftliche Fassung eines Vortrags, den wir gerne halten und über den wir auch gerne diskutieren bei Fragen oder Einwänden.